

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 5

Artikel: Das elektrische Klavier
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D A S E L E K T R I S C H E K L A V I E R

Meine Liebe zur Musik nahm ihren Anfang nicht im Konzertsaal, auch nicht in der Kirche, und schon gar nicht in der Schule. Es war die Musik der Strasse, der ich meine ersten und unvergesslichen Eindrücke zu danken habe. Dort war mein Konzertsaal; auf dem Schulhausplatz, wenn die Harmoniemusik an den lauen Sommerabenden ihre neuesten Stücke nicht immer schön, aber dafür um so lauter zum besten gab. Oder die Heilsarmemusik mit ihren wie pures Silber blinkenden Instrumenten und den wohlbekannten Uniformen. Und wie herrlich empfand ich Zitherspiel aus einem offenen Fenster oder wehmütiges Geigenkratzen, wenn die Nacht schon hereingebrochen war und ich noch vom Tag bewegt schlaflos im Bett lag und lauschte. Ich war alles, nur kein musikalischer Feinschmecker; alle Töne waren mir willkommen, wenn sie nur mein Herz bewegten, meine Seele in Schwingung brachten und Träume hervorriefen. Die bittersüsse Schwermut und Melancholie, das wundersame Schwelgen in Rhythmen und Melodien, das sentimentale Traurigein, in dem doch so unendlich viel Daseinslust und Lebensinbrunst war.

Ich machte wenig Umstände, oder wie die Kritiker sagen: ich differenzierte nicht. Noch nicht, denn es war immer schön und verzaubernd, und ich nahm unersättliche Töne und Melodien in mich auf wie ein ewig trockener Schwamm. Damals gab es noch nicht die inflatorische Musiküberflutung durch das Radio, diesen nicht endenden Strom von Musik, der heute aus unzähligen polierten Möbeln rauscht und flutet. In meiner Bubenzeit begannen zwar die Bastler mit Kopfhörern, Detektoren, Spulen, Antennen, Drähten, Röhren und anderen geheimnisvollen Gegenständen ihre primitiven Apparate zu bauen und Musik aus dem Aether abzufangen. Eine erstaunliche, eine verrückte, ja sogar eine ungeheuerliche Angelegenheit, aber schön war es nicht. Es klang wie aus

Blechzubern, es kratzte, knackte, kreischte und miaute; manchmal konnte man aber eine Melodie erkennen oder eine Stimme verstehen — und das wiederum war wunderbar. Dann hatte man «guten Empfang», das Gesicht unter dem Kopfhörer leuchtete auf, als würden höchste Weissagungen offenbar. Auch in unserer Strasse wohnte einer von diesen vielen kleinen Pionieren; alle seine freien Stunden verbrachte er vor seinem selbst gebastelten Radioungetüm, sehr zum Aerger seiner Frau, die die Unordnung hasste und nützlichere Betätigungen vorgezogen hätte.

Aber die tiefste Melodienverzauberung erlebte ich damals, als in der Wirtschaft zur «Fernsicht» ein elektrisches Klavier aufgestellt wurde. Das war einige Jahre nach dem ersten Weltkrieg, als diese Musikroboter überall in den Gaststätten aufzutauchen begannen. Die Musikstücke waren auf Rollen gestochen, man brauchte nur einen Zehner oder Zwanziger seitlich am Klavier in einen sparskassenartigen Schlitz zu stecken — und schon ging das Geklimper wie ein Teufelswerk los. Auf die «Mühle im Schwarzwald» folgte die «Parade der Heinzelmännchen», und nach den emsigen Heinzelmännchen berückten uns die sentimental Arien aus Flotows «Martha» oder Thomasens wehmütig-süsse «Mignon». Ich rede in der Mehrzahl, weil Albi damals noch mein Freund und immer dabei war, der Unvergessliche, allzu früh Dahingegangene. Sprössling eines Fabriklers wie ich, mit grossen, blauen Augen (Bergseeaugen hatte seine Mutter manchmal gesagt), mit flachsblondem Haar und einem weichen, verträumten Mund. Wie ich war er geadelt und ausgezeichnet in vielen Indianerkämpfen und Beutezügen. Albert hieß er, aber Albi nannte ihn die Mutter, Albi riefen ihn alle, doch im vollen Kriegsschmuck war er der «Graue Geier». Manches Jahr deckt ihn nun schon die Erde; unbegreiflich früh wurde er aus dem Leben gerissen, und mir ist, als wäre es erst gestern gewesen. Lange wollte es mir nicht in den Kopf, dass er uns durch den Tod, diese finstere und böse Macht, genommen worden sei, um in den Himmel, die Ewigkeit zu gehen; den Himmel hatte man uns in der Sonntagsschule bis zum Ueberdruss verniedlicht und versüsslicht, wie viel angemessener und grossartiger erschienen uns dagegen die ewigen Jagdgründe, nur dort konnte sich ein «Grauer Geier» zu Hause fühlen, nur dort konnte er den ihm gemässen Frieden finden.

Hoher Sommer wars, als er in jene Gründe hinaüberdämmerte, aus denen es keine Rückkehr mehr

gibt, die in unserer Phantasie immergrüne Prärien waren. Ein steter Wind kämmte das hohe Gras und riesige Büffelherden weideten friedlich darin. Mustangs mit wehenden Mähnen trabten trommelnd durch die Steppen, die unter dem Sonnenbrand des grenzenlosen Himmels weite Fernen umspannten. Dorthin war er gegangen, so dachte ich, aber ich war meiner Sache doch nicht mehr ganz sicher. Oh, diese quälende Unruhe und Un gewissheit! Als ich zum letztenmal in seinem Zimmer stand, in jenem schmalen und armseligen Hinterzimmer, und er mich nicht mehr erkannte, da liefen mir kalte Schauer über den Rücken, eine unerklärliche Angst, ein herz pochendes Bangen war in mir und nachts ein Entsetzen, die ersten be klemmenden Ahnungen vom mitleidlosen Erlö schen allen Lebens.

Warum ich so ausführlich von Albi erzähle? Einfach deshalb, weil alle meine Verzauberungen durch die Musik untrennbar mit ihm verknüpft sind. Der Musikfreund mag zwar die Nase rümpfen, aber es war wirklich das elektrische Klavier, das uns die ersten Begegnungen mit grossen Meistern der Musik vermittelte; die sublimeren Schwingungen der Töne waren uns noch nicht zugänglich. Und fast möchte ich noch weiter gehen und sagen: Wie hätte Albi wohl später Beethoven und Mozart geliebt! Die nie erfüllten und für immer verlorenen Wunder! Angefangen aber hat es mit dem greulichen, maschinellen Klimperkasten, dem Musikautomaten, der Verdi, Liszt und Rossini mitleidlos zerhackte. Und trotzdem war es schön und unvergesslich, und wir haben dem Geklimper mit unersättlichen Ohren gelauscht.

Im verdämmernden Tag lauerten wir im Garten der Wirtschaft zur «Fernsicht», dicht unter dem Fenster des Lokals, dort, wo das Ungeheuer über uns stand — und lauschten. Manchmal gab es lange Geduldproben zu bestehen, bis wieder ein Gast seinen Zwanziger in den Schlitz steckte oder die schwerbusige Wirtin gelangweilt selbst den Kasten zum Klimpern brachte. Eine Thujahecke verbarg uns, und manchmal lagen auch ein paar leere Bierfässer dort, die wir als Konzertstuhlung benützten, oder wir standen auf ihnen, um dem Fenster näher zu sein und damit näher den Tönen, diesem roboterhaften Hacken, das ich heute wie eine Pest empfinden würde und das doch damals eine Offenbarung war. Die milden Sommerabende, wenn die Sterne am Himmel langsam aufglimmten und Stille einkehrte auf den Strassen; wenn

nur noch vereinzelt Schritte zu hören waren auf dem Gehsteig nebenan und Stimmen sich näherten und wieder verstummt. Wenn die Arie Rigolettos von den trügerischen Frauenherzen erschallte, die wir dann auf dem Heimweg andächtig hingerrissen pfiffen, die in uns diese seltsame, unerklärliche Gefühlsüberschwenglichkeit geweckt hatte, diese Seligkeit der Melodien, wobei doch die Welt der trügerischen Frauenherzen immerhin noch ein Buch mit sieben Siegeln war ... Oder wenn die unsterblichen Melodien aus Rossinis «Barbier von Sevilla» erklangen, jene zauberhaft leichten und unbeschwert Einfälle eines genialen Meisters, die uns in eine strahlend bunte und fremdländische Welt der Träume und Abenteuer entführten.

Indessen geschah es auch, dass wir eine Stunde und länger umsonst unter dem Fenster hinter der Thujahecke kauerten und nichts anderes vernahmen als die amusischen Worte von Trum pf, Bauer, Stöck, Wies und Stich, die sich mit dem harten Aufschlagen der Knöchel verbanden. Wenn jedoch der oft betrunkene Bastian Koller in die «Fernsicht» schwankte und einen Zwanziger um den anderen in den Schlitz steckte, dann fand unsere Seligkeit kaum ein Ende, dann kam der Klimperkasten nicht zur Ruhe und alle unsere Lieblingsstücke erklangen zum mindesten einmal. Wie schwelgten wir unter dem Fenster, wo wir auf den Bierfässern hockten und Zeit und Stunde vergass en und auch die Betzeitglocke überhörten, die uns ans Heim gehen erinnern sollte.

Noch später blieb ich oft vor Wirtshausfenstern stehen, wenn darin ein elektrisches Klavier seine ausgeleierten Papierrollen herunterhaspelte wie ein tibetanischer Mönch seine Gebetsmühle. Und gewiss war diese Art Musik ohrenverletzend und grässlich, aber ich erinnerte mich auch wieder der rauschhaften Verzücktheit und Begeisterung unserer Bubenjahre, an die bittersüsse Schwermut und Weltentrücktheit, an die uferlos schweifenden Träume, die holden Einbildung und zauberhaften Verlockungen. Und dann sah ich auch immer wieder überdeutlich, so, als stünde er neben mir, Albi den unvergesslichen Gespielen, den «Grauen Geier» mit den bergseeblauen Augen, die so früh erloschen; und ich erinnerte mich an die Pläne, die wir geschmiedet hatten, an die gemeinsamen Helden taten, die wir ausführen wollten, wenn wir einmal gross sein würden, aber das Schicksal hat anders entschieden; kaum erwacht, ging er wieder in die grosse dunkle Fremdheit ein, fiel er wieder in den tiefen Schlaf der Ewigkeit.